

Tagespruch.

Kannst dem Schicksal widerstehen, aber manchmal gibt es Schläge; wills nicht aus dem Wege geben, ei, so geh du aus dem Wege. Julius Sturm.

Die Götter stritten, wer von ihnen Am eifrigsten gewesen sei, Dem Bösen in der Welt zu dienen: Den Sieg erhielt — die Heuschrecke.

Schlachtfleisch und Viehmarkt.

Bericht der Viehzentrale GmbH., Berlin-Friedrichshagen, Abgeschlossener am 30. Juli 1932.

Noch selten hat eine Regierungsmassnahme auf dem Vieh- und Fleischmarkt eine so groÙe Verwirrung hervorgerufen, wie die seitens der preussischen Regierung vom 1. Juli d. J. getroffene Schlachtfleischsteuer. Führt die Schlachtfleischsteuer nicht, so wartet man, dann nützen alle für die nächste Zeit in Aussicht genommenen Stützungs-Massnahmen auf dem Gebiete der Viehwirtschaft nichts. Mit kleinen Mitteln wie: Stützung der Märkte, Prämien, Schlachtfleisch- u. Zinsverbilligung, Exportvergütungen kann der viehproduzierende Landwirtschaft heute nicht mehr geholfen werden.

Es ist des Öfteren und mit Recht darauf hingewiesen worden, daß zwischen Einkommen und Fleischverbrauch eine Verbundenheit besteht und daß jede Verteuerung von Fleisch — eines der wichtigsten Nahrungsmittel auch des kleinen Mannes — auch volkswirtschaftlich schädlich und nachteilig und mit einem Rückgang des Verbrauchs verbunden ist. Der Rückgang des Fleischverbrauches wird aber außerdem um so größer, je mehr Arbeitslose nicht mehr in der Lage sind, Fleisch zu kaufen. Sinkt der Fleischverbrauch, so fallen damit auch die Viehpreise, die schon heute kaum die Produktionskosten decken. Es ist nicht möglich, auf die Dauer in Deutschland Vieh unter 25 Mark per Zentner zu produzieren. Das wir aus dem Ausland unter diesem Preise vorübergehend einführen konnten, ist aber auf die Dauer in Wirklichkeit viel teurer! Mit staatlichen Unterstüzungen kann man die Preise für die Produzenten im Höchstfalle um fünf bis zehn Prozent steigern, abgesehen davon, daß durch den komplizierten bürokratischen und zeitraubenden Apparat der Erfolg jeder staatlichen Subvention an und für sich um die Hälfte herabgedrückt wird. Durch die Schlachtfleischsteuer wird für den Verbraucher das Fleisch mindestens um 10 bis 15 Prozent verteuert. Wenn die volkswirtschaftlichen Schäden einer Schlachtfleischsteuer bis jetzt nicht bekannt waren, den muß der vierwöchige Erfolg zu der Überzeugung gebracht haben, daß sie für die Landwirtschaft nachteilig und für den Verbraucher preisverteuernd wirkt und daher als unsozial bezeichnet und sofort abgeschafft werden muß. Aufgabe der Reichsregierung muß es sein, diese die Produktion und den Verbrauch gleich schädigende Belastung sofort außer Kraft zu setzen, wenn sie verhindern will, auf der anderen Seite das Doppelte und Dreifache als „Stützungsmaßnahmen“ erhalten zu müssen. Die Einfuhr aus dem Ausland ist zwar von Monat zu Monat geringer geworden, trotzdem drückt jedes Pfund Einfuhr die inländischen Preise. Gefrierfleisch ist so gut wie gar nicht mehr auf dem Markt. Infolge erhöhter Einkäufe im Monat Juni, veranlaßt durch erhöhte Nachfrage wegen der am 1. Juli eingeführten Schlachtfleischsteuer, war die Preisgestaltung Ende Juni auf dem Viehmarkt fest, so daß eine Abschwächung der Preise dadurch verhindert wurde. Man kann die Preisbildung in den Monaten Juni und Juli daher nicht als normal bezeichnen; sie war spekulativer Natur, die sich bald änderte. Infolge Veränderung des Bedarfs während der Sommermonate in den einzelnen Großstädten trat im Monat Juli eine Verdrängung von Angebot und Nachfrage ein, so daß hierauf auch die hochgradige Verschiedenheit der Preisentwicklung auf den einzelnen Märkten zurückzuführen ist. Das Angebot auf dem Rindermarkt war durchaus normal, nur fehlte es bei Rindern an Qualitätsware, die im Preise eine feste Grundtendenz aufwies. Wenn gleichzeitig auf verschiedenen Märkten Vullen und Kühe besser gefragt und höher bewertet wurden, so ist dies zurückzuführen auf eine vermehrte Verwendung dieser „Schlachtfleischergünstigen“ Qualitäten. Im großen und ganzen war die Tendenz zwar schwach, immerhin konnten die Preise um 1 bis 3 Pfennig per Pfund profitieren, um gegen Schluß des Monats wieder abzusinken. — Reichlicher Regen begünstigte die Weiden, so daß sich bisher ein größeres Angebot von Weidemastvieh auf den Märkten noch nicht bemerkbar gemacht hat. Infolgedessen war auch der Druck nicht so stark wie in der gleichen Zeit des Vorjahres, zumal die Preise in diesem Jahre wesentlich niedriger lagen. Auch die Zinspolitik ist heute etwas günstiger zu beurteilen. Auf dem Kälbermarkt war das Angebot nach wie vor reichlich, aber wesentlich niedriger als im Vorjahre. Trotzdem fiel der Preis bis Mitte Juli unauffällig weiter. Erst in der zweiten Hälfte des Monats zeigte sich wieder etwas mehr Interesse bei langsam steigenden Preisen. Die Schlachtfleischsteuer trug wesentlich dazu bei, sorgfältig Preisverhandlungen von Markt zu Markt hervorzurufen. Auf dem Schaafmarkt war das Angebot etwas geringer als zur gleichen Zeit des Vorjahres, aber immerhin reichlich genug, um dem Bedarf vollaus zu genügen. Exportgeschäfte konnten auch in diesem Monat infolge der Einfuhrsperre des Auslandes so gut wie nicht getätigt werden. Der Verbrauch ging ständig zurück, so daß die Preisentwicklung nicht befriedigend. Auf den Wollauktionen ist ein Umschwung noch nicht bemerkbar. Trotzdem große Vorräte vorrätig vorhanden sind, verhalten sich die Käufer sehr zurückhaltend, da auch die Weltmarktpreise sehr daniebertiegen. Die Zufuhren auf dem Schweinemarkt gestalteten sich infolge der verschiedenen Streiks wenig überflüssig. Im großen und ganzen waren sie geringer als im Vormonat. Auf einzelnen Märkten hat man Stützungskaufe vorgenommen. Die allgemeine Tendenz ist zwar fest, es besteht aber wenig Neigung — solange die Schlachtfleischsteuer besteht —, höhere Preise anzulegen. So wirkt sich die Schlachtfleischsteuer zunächst auf dem Rücken der Landwirtschaft aus, während gleichzeitig der Verbrauch weiter zurückgeht. Im Monat Juni wurden noch um fast 50 Prozent mehr Schweine eingeführt als im Monat Mai. Auf dem Zucht- und Aufzuchtmarkt haben die Zufuhren durchweg eine Verminderung erfahren. Die Überschüssigkeit wird erschwert durch viele Sondermärkte und Auktionen. Nachfrage nach guten Milchschafen für Süddeutschland war wohl vorhanden, aber infolge der schlechten Absatzmöglichkeiten für Milch nur zu gedrungenen Preisen. Zugochsen waren nur vereinzelt gefragt und in der Preisliste von 24 bis 26 Mark in den Bezugsgebieten gebandelt, während für Zuchtbullen sich fast nirgends Interesse zeigte. Auf dem Ferkel- und Läufermarktwirtschaft war die allgemeine Tendenz sehr ruhig. Die Zufuhren waren nur auf einzelnen Märkten etwas größer. Die ungenügenden Schlachtwiegepreise veranlassen die Mäster zu größter Vorsicht, zumal Kredite noch immer sehr schwer zu beschaffen sind. Der Gesamtbestand an Schweinen wird um rund 1.250.000 Stück geringer angegeben. Nachdem Aussicht besteht, daß die Zölle für Schmalz und Speck eine Erhöhung erfahren und damit auch die Einfuhr erschwert wird, dürften für die inländische Erzeugung sich etwas günstigere Aussichten für die Zukunft bieten. Die Maßnahmen werden sich aber erst im Laufe des Winters auswirken und voranschläglich auch die Gesamtmenge des Viehmarktes nicht günstig beeinflussen. Mit Rücksicht auf die allgemein ungünstige Wirtschaftslage wird man allerdings nicht damit rechnen dürfen, daß die Preise von heute zu morgen eine wesentliche Steigerung erfahren. Die große Arbeitslosigkeit verhindert auch weiterhin ein Steigen des Verbrauchs. Auf dem Pferdemarkt war das Angebot etwas kleiner als im Vormonat. Die Nachfrage für landwirtschaftliche Zwecke war besser, so daß die Preise durchweg etwas anziehen konnten.

Dr. Ignaz Seipel 7.

Der frühere österreichische Bundeskanzler, Prälat Dr. Ignaz Seipel, ist im Sanatorium „Waldfrieden“ im Wiener Wald seinem langen Leiden erlegen. Er ist nur 56 Jahre alt geworden.

Schon seit längerer Zeit litt Dr. Seipel an Lungenerkrankung. Am 4. Juli war er nach Vorn in das dortige Privatsanatorium für Lungenerkrankte übergeführt, um Erholung und Kräftigung zu suchen. Nachdem in den ersten Tagen des dortigen Aufenthaltes an ihm eine Gewichtszunahme zu verzeichnen war, trat jedoch in der letzten Woche wieder ein Schwächezustand mit Untertemperaturen ein. Seit Sonntag waren die Krankheitserscheinungen, namentlich die schwere Atemnot, nicht ohne Folgen auf die Herzaktivität. In der Nacht zum Dienstag war der Kräfteverfall bereits derart, daß mit dem Ableben stündlich zu rechnen war.



Dr. Seipel.

Dr. Seipel hat in der Nachkriegszeit in Österreich eine führende politische Rolle gespielt. Jahrelang war er Führer der Christlich-Sozialen, der einflussreichsten Partei in Österreich. Zweimal stand er als Bundeskanzler an der Spitze der Regierung, und zwar von 1922 bis 1924 und von 1926 bis 1927. Besonders in der Austerlitzpolitik hatte Dr. Seipel, auch wenn er nicht Minister war, ein gewichtiges Wort in Österreich mitzureden. Deutschland gegenüber hat er stets eine freundschaftliche Stellung eingenommen, wenngleich auch behauptet wird, daß er den Anschlußbestrebungen nicht allzu sympathisch gegenüberstand.

Die Beisetzung Dr. Seipels wird in einem Ehrengrab der Stadt Wien auf dem Zentralfriedhof erfolgen.

Kurze politische Nachrichten.

Die Verfassungsfeier im Reichstag am 11. August findet im gewohnten Rahmen statt. Der Reichspräsident wird persönlich daran teilnehmen. Die Feier wird sich folgendermaßen abspielen: Zunächst bringt das Philharmonische Orchester die Ouvertüre zu „Egmont“ von Beethoven zu Gehör. Darauf spricht Reichsminister Freiherr von Cahl. Nach einem weiteren Vortrag des Berliner Philharmonischen Orchesters (S. S. der Symphonie Nr. 4 in E-Moll von Johannes Brahms) wird der Reichspräsident eine Ansprache halten. Die Feier wird beendet mit dem gemeinsamen Gesang des Deutschlandliedes.

Die Anspannung der Reichsbank zum Ultimatum hält sich mit 350 Mill. Mark im normalen Rahmen. Der Gold- und Devisenbestand hat pro Saldo eine kleine Steigerung um 2 Millionen erfahren. Der Goldbestand stieg um 12 auf 766 Millionen, während der Devisenbestand um 10 auf 128 Millionen zurückging. Der Goldzufluß dürfte in der Hauptsache russischen Ursprungs sein. Das Deckungsverhältnis der Noten ist von 24 auf 22,5 Prozent zurückgegangen.

König Olafs Lied

ROMAN VON WOLFGANG MARKEN

(42. Fortsetzung.)

„Sie wissen, daß ich einmal verheiratet war. Meine Ehe war nicht glücklich, obwohl ich mein Weib liebte und von ihr wiedergeliebt wurde. Als mein Weib gestorben war, zog ich in die Welt hinaus. Ich habe erlebt und erlitten. Die Freiheit war unergötzlich schön. Auch seit ich in Berlin, seit ich der berühmte Heyden bin, ging ich allein meinen Weg. Und ich habe doch Sehnsucht in mir getragen, daß mir Begleitung durch ein Weib werde. Die Sehnsucht, die den Mann zum Weibe treibt, bezwang auch mich.“

Bismarck atmete schwer, seine Brust ging heftig, und seine Augen lagen wie in weiten Fernen.

„Ich habe mich nach Liebe gesehnt, nach Liebe, die dem Menschen Heyden galt, nicht dem Sanger. Drei Frauen sind in mein Leben getreten, die mit ihrer Liebe boten, und ich vermochte, um keine zu werben. Tausend Zweifel, vielleicht trübselige, dumme Zweifel, zerrissen mein Inneres und quälten mich. Ich bin nicht mehr der vom Ruhm, vom Glück Verfolgte, ich bin nur noch der einfache Mensch Heyden. Und jetzt . . . Herr Geheimrat . . . jetzt will ich werben.“

Der Geheimrat hielt dem Blick der starken, schönen Augen stand. Mehr denn je übte die Persönlichkeit des Mannes, der so oft zu ihm ins Haus gekommen war, ihren starken Einfluß auf ihn aus.

„Sie laden mich nicht aus, Herr Geheimrat! Können Sie mich denn verstehen? Alle anderen würden mich einen Narren schelten! Vielleicht bin ich auch ein armseliger Narr, aber . . . ich kann nicht anders.“

Der Geheimrat sah Heydens Rechte und nickte ernst. „Ich verstehe Sie, lieber Freund. Ich will Sie verstehen.“ „Haben Sie Dank, Herr Geheimrat!“ antwortete Heyden mit bebender Stimme. „Haben Sie Dank!“

„Drei Frauen“ fuhr er dann leise fort. „Nein . . . es sind nicht mehr drei. Eine . . . ist von mir gegangen, als bekannt wurde, daß ich meine Stimme tatsächlich verloren habe. Maria d'Alcotti hat den Sanger Dalbade geheiratet. Und die zweite . . . hat der Tod genommen. Miß Astar ist bei einem Automobilunfall ums Leben gekommen. Nur eine . . . eine ist geblieben. Und um die eine . . . um Ihre Tochter, Herr Geheimrat, wage ich heute zu werben.“

Es war Trost und Angst in seinen Augen, als er sprach. Er wartete bebend auf die Antwort. Sie kam rasch: „Sie sind mir heute genau so willkommen wie früher, Herr Heyden.“ antwortete Spranger einfach.

Heydens Lippen zuckten. Er schloß die Augen, und Schwäche kam über ihn.

„Ich bin Ihnen noch willkommen!“ Tiefatmend sagte er es und sah Spranger mit einem Blick an, in dem Dankbarkeit und innige Zuneigung waren.

„Meine Tochter“, begann der Geheimrat wieder, „ist mit meiner Frau vorgeliegt nach Deauville gefahren. Noch heute will ich Renate schreiben und ihr sagen, daß es mein Herzenswunsch ist, wenn Sie . . . mein Sohn werden.“

Heyden empfand mit einem Male ein tiefes Bangen. Nach Deauville, in das französische Badebad, war Renate gefahren! Wahrscheinlich gerade an dem Tag, als sie erfuhr . . . daß er seine Stimme tatsächlich verloren hatte.

Der Geheimrat spielte dann mit Heyden eine Partie Schach.

Noch am gleichen Tag schrieb er an Renate. Es war ein herzlicher Brief, in dem er für Heyden, den er in sein Herz geschlossen hatte, förmlich bat.

Schon nach zwei Tagen war die Antwort da. Die Geheimrätin telegraphierte: „Empfinde Werbung als ungeheure Zumutung. Habe mit Renate gesprochen. Sie wünscht eine Verbindung mit H. nicht mehr. Hat sich für den Reichsgrafen Manfred von Siedem entschieden. Verlobung morgen. Erwarten dringend dein Kommen.“

Dem Geheimrat glitt die Depesche aus den Händen. Tief seufzte er auf.

„Guter Heyden!“ sprach er. „Du hast geahnt, wie es um Liebe bestellt ist. Du kennst das menschliche Herz besser als ich aller Mann. Du, der Besten einer, der nichts in sich trug als die Hefe Sehnsucht, daß ihm Liebe um seiner selbst willen widerfahre.“

Noch am gleichen Tage wollte er nach Süddeutsche fahren, aber er fand nicht die Kraft dazu. Dann dachte er daran, Heyden zu schreiben, aber er schämte sich seiner Feigheit.

Am nächsten Morgen fuhr er nach Süddeutsche. Als Heyden ihn den Sandweg einherstreifen sah, wurde er bleich, und das Bangen in seiner Seele wuchs. Er wußte, daß der erste Mann, der ihn verlegen und traurig begrüßte, nichts Gutes brachte.

Lange lagen ihre Hände ineinander, bis der Geheimrat sagte: „Ich werde Ihnen nicht willkommen sein, Herr Heyden.“

Heyden sah ihn still und traurig an. „Ich habe schon gefühlt, als Sie von mir gingen, daß kein Ja aus Deauville kommt.“

Der Geheimrat nickte und sagte langsam: „Meine Tochter hat sich mit dem Reichsgrafen von Siedem verlobt.“ „Also ein Adliger!“ Heyden versuchte zu lächeln. „Gewiß keine schlechte Partie. Fräulein Renate ist ehrgeizig.“

„Lieber Freund . . .“ bat der Geheimrat. „Es ist schon vorbei, Herr Geheimrat.“ sagte Heyden leise. „Es ist nichts zu ändern. Und ich werde nicht grollen. Aber sehr kommen Sie, Herr Geheimrat, und seien Sie mein Gast. Ich möchte so gern eine Partie Schach mit Ihnen spielen.“

„Gern, Herr Heyden. Aber versprechen Sie mir erst, daß wir die guten Freunde, die wir immer waren, bleiben.“ „Bewegt sah der junge Heyden den alten Geheimrat an.“

„Das bleiben wir, Herr Geheimrat. Ihre Freundschaft ist mir unendlich viel wert.“

„Und wenn Sie einmal keinen Rat wissen — ich weiß nicht, wie Sie Ihr Leben gestalten wollen — dann kommen Sie zu mir. Das müssen Sie tun.“

„Ich will es tun, Herr Geheimrat.“ Dann traten sie ins Haus. Sie spielten Schach.

„Doch mitten im Spiel sagte der Geheimrat: „Lassen Sie uns abbrechen, lieber Freund. Wir sind heute beide nicht mit dem Herzen dabei.“

„Und so geschah es.“

„Haben Sie schon einen Zukunftsplan gemacht, Herr Heyden?“ fragte der Geheimrat vorsichtig.

„Ich will wieder hinaus in die Welt.“

„Bleiben Sie hier!“ bat der Geheimrat. „Werden Sie mir ein Helfer bei meiner Arbeit.“

Heyden sah ihn an, seine Lippen zuckten. „Sie meinen es herzlich gut! Ich will es Ihnen nie vergessen. Aber . . . ich kann nicht. Ich muß fort. Sie können nicht empfinden, wie es in mir aussieht. Alles ist wund. Ich trage soviel Sehnsucht in mir, ich möchte das Glück, das mir vorschwebt, noch einmal gewinnen. Es liegt im Gebe. Was ist Geld! Ich weiß, Sie, der Bankmagnat, haben es auch verachten gelernt. Es verdirbt die Herzen, und ich will nicht reich sein. Ich habe zwanzigtausend Mark auf der Bank, die sollen meinem Kinde sein. Ich finde schon meinen Weg.“

„Ist keine Aussicht vorhanden, daß Ihre Stimme wieder wird?“

„Fast erschrocken sah ihn Heyden an.“

(Fortsetzung folgt.)